

Statt eines Nachrufs: Ein Brief, der zu spät kommt.

Dresden, den 12.05.2014.

Lieber Herr Reimann,

diesen Brief schreibe ich nicht als jüdischer Vorsitzender der Christlich-Jüdischen Gesellschaft an deren Ehrenvorsitzenden, sondern an einen langjährigen Vertrauten.

Schade - gerne hätte ich unsere letzte Unterhaltung fortgesetzt. Ich hatte Ihnen einen Band des neu erschienenen Jüdischen Lexikons gebracht. Sie interessierten sich für die Arbeit unserer Gesellschaft, aber auch für Aktuelles aus der Jüdischen Gemeinde.

In den vergangenen ca. 25 Jahren haben wir viel miteinander zu tun gehabt: Vor der Wende im Vorstand des Arbeitskreises "Begegnung mit dem Judentum". Gemeinsam traten wir in Köln auf zum Thema "Juden in der DDR". Später arbeiteten wir wieder zusammen beim Bau der Neuen Synagoge Dresden, wo Sie als Vorsitzender und Organisator des Fördervereines das Geld heranschafften - ich als ein Vertreter der Jüdischen Gemeinde im Bauausschuss. Wie viele Gespräche haben wir in dieser Zeit außerhalb des Protokolls geführt.

Es war schon eine eigentümliche Situation, als wir uns das erste Mal begegneten. Mit Peter Zacher hatte ich die Vorgeschichte, die Gründung und die anfänglichen Aktivitäten des Arbeitskreises diskutiert. Ebenso war ich durch Helmut Eschwege informiert. Hatte auch als Besucher an Veranstaltungen teilgenommen. Aber der Schritt dazu, selbst mit zu machen, in der Annen-KIRCHE öffentlich zu wirken, war etwas Besonderes. So trafen wir aufeinander: Ich, das jüdische SED-Mitglied aus kommunistischem Hause und Sie der Pfarrer. Ich der (wenn auch kritische) Befürworter des Sozialismus. Und Sie der Vertreter einer Religionsgemeinschaft, die in der DDR benachteiligt war und, wie Sie sich später ausdrückten, von den Genossen bespitzelt wurde. Und dann noch die anfängliche Meinung meiner Eltern: "Was hast Du in der Kirche zu suchen?" Eine nachvollziehbare Haltung. Hatte nicht die Kirche über viele Jahre Feindschaft, ja Hass, gegenüber Juden gepredigt? Und damit eine der Voraussetzungen für die Resonanz des Antisemitismus der Nazis geschaffen? Wurden nicht durch die evangelische Amtskirche die rassistischen Nazi-Verordnungen willig umgesetzt, statt Nächstenliebe gegenüber Christen mit jüdischem Hintergrund zu üben? So wird verständlich, dass Juden wie meine Eltern, die sonst keinen Kontakt zu Christen hatten, sehr skeptisch gegenüber meinen Aktivitäten beim Arbeitskreis waren. "Was hast Du mit der Kirche zu tun? Hatten nicht die Kirchen nach der Kristallnacht, statt die Glocken zu läuten, geschwiegen?"

Aber gerade das war es, was Sie und mich zusammen brachte: Sie hatten erkannt, dass christliche Judenfeindschaft un-christlich ist. Und Sie taten etwas dagegen. Als christlicher Pfarrer. Gemeinsam mit dem katholischen Pfarrer Dr. Ullrich und mit Peter Zacher. Von jüdischer Seite war von Anfang an Helmut Eschwege als Historiker prägend. Und ich? Ich hatte gesehen, dass Jüdische Geschichte und Religion den Jugendlichen in der DDR nicht vermittelt wurden. An Schulen wurde zwar Lessings Nathan der Weise besprochen - dass Juden seit Jahrhunderten in Deutschland lebten aber nicht. Sogar die Judenverfolgungen während der NS-Zeit wurden in späteren Schulbüchern zweitrangig behandelt. Für mich Grund genug mich zu engagieren. Und der Arbeitskreis bot dazu eine Möglichkeit.

So lernten wir uns kennen. Sie hatten, im Gegensatz zu verschiedenen anderen Christen, über "die Juden" keine vorgefasste Meinung. Sie nahmen uns ganz selbstverständlich als Menschen - in Ihrer

Sprache als Brüder - mit anderem Hintergrund. Sie bewerteten Verhaltensweisen, selbst wenn sie Ihnen nicht gefielen, als allgemein menschliche. Sie hatten gegenüber Juden keine anderen Erwartungen als gegenüber anderen Menschen. Sie waren kein Philosemit. Und gerade dadurch erwarben Sie sich bei Juden großes Vertrauen: So bei Herrn König, dem früheren Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, bei meinen Eltern und vielen anderen. Und für mich wurden Sie durch Ihre Aufrichtigkeit, Toleranz und Zielstrebigkeit ein Vorbild. Dabei mussten Sie gelegentlich über den eigenen Schatten springen: Ich denke da zum Beispiel an die Veranstaltung mit Staatsanwalt Stranowsky über den Prozess gegen den SS-Mann Henry Schmidt. Ein sozialistischer Staatsanwalt in der Kirche? Oder an unsere Veranstaltung in der Pädagogischen Hochschule über Rechtsextremismus in der DDR. Ein Novum für einen Pfarrer, in einer sozialistischen Bildungseinrichtung aufzutreten.

Ich kann Ihnen nicht schreiben, ohne an Ihre Ehefrau zu erinnern. Meine Mutter hatte ihre Frau ins Herz geschlossen. Eben auch wegen der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit.

Lieber Herr Reimann,

der Brief kommt leider zu spät. Aber ich wollte Ihnen doch noch sagen, wie viel ich aus unserer Beziehung fürs Leben mitgenommen habe: Ich, der Jude mit kommunistischem Hintergrund von Ihnen, dem christlichen Pfarrer. Dafür danke ich Ihnen.

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr Herbert Lappe